4. Adventsonntag/A – 18. Dez. 2016 – *„hoamkema“*

1. Lesung: Jes 7,10-14 2. Lesung: Röm 1,1-7 Evangelium: Mt 1,18-24

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben!

Weihnachten hat für mich immer etwas mit „Heimat“ zu tun. Als ich zu Studienzwecken meine ursprüngliche Heimat verlassen musste, freute ich mich immer schon in den letzten Tagen des Advents auf das Nachhausefahren – aufs „Hoamkema“ in die Weihnachtsferien. Auch jetzt, wo ich als Pfarrer inzwischen schon mehrmals ein Stück „Heimat“ in meinen Pfarren erfahren durfte und auch jetzt (in Vöcklamarkt) eine „Heimat“ habe, freue ich mich, am Stephanitag „hoamzfoarn“, um dort im Elternhaus mit meinen Geschwistern und deren Familien „Heimat“ zu erfahren. Da braucht sich niemand „aufzurappln“, weil alle gerne zusammenkommen und „zaumruckn“, miteinander Essen und Trinken, gemeinsam für unsere verstorbenen Eltern und Familienmitglieder beten und das „Stille Nacht“ singen, aufeinander „hihean“ und „Dahoam“ eine schöne Zeit miteinander verbringen. Am späten Abend fahren dann alle wieder in ihr jetziges Zuhause - wir fahren nach dem Familientreffen wieder „hoam“. –

In den Tagen kurz vor Weihnachten machen sich viele Menschen auf den Weg, um nach Hause zu fahren, weil dort jemand in vertrauter Atmosphäre auf sie wartet und weil sie dort Heimat und Geborgenheit erfahren. „Hoamkema“ drückt eine Sehnsucht aus. „Hoamkema“ ist ein Geschenk, das ich nicht machen kann. Dort, wo ich beheimatet bin, da darf ich aus meinen Wurzeln leben und Kraft schöpfen, da erfahre ich Sicherheit und Geborgenheit und da kann ich gut Sein.

Ist das „Homakema“ zu Weihnachten nicht auch ein Bild für unser Inneres, für unsere Seele? Ist nicht gerade zu Weihnachten die Sehnsucht nach einer inneren Heimat, die Sehnsucht innerlich „hoamzkema“, innerlich zur Ruhe zu kommen größer als sonst im Jahr?

Aber nicht nur zu Weihnachten. Wohl seit Urzeiten spüren die Menschen eine tiefe Sehnsucht nach Heimat, nach Beheimatung – innerlich wie äußerlich.

Im Lauf der Geschichte Gottes mit den Menschen erkennen wir, wie tief diese Sehnsucht nach Heimat im Menschen steckt. Die Geschichte des Volkes Israel mit seinem Gott „Jahwe“ zeigt uns, über welche Höhen und Tiefen, über welche Irrwege und Sackgassen diese Sehnsucht nach Heimat geführt hat. Die heutige Lesung will uns durch den Propheten Jesaja vermitteln, dass Gott im „Sohn Davids“ ein Zeichen der Rettung gibt. In diesem „Immanuel“ will er uns sagen, dass er sich auf unserer Suche nach innerer und äußerer Heimat als der „Gott mit uns erweist“. Trotz mancher Erfahrung der Gottverlassenheit des Volkes Israel oder unserer eigenen Gottferne, die wir manchmal erleben, will Gott uns in sich Heimat geben und will Er Heimat für uns sein. -

Wie viele Menschen sind heute heimatlos, obwohl sie eine gemütliche Wohnung oder ein schönes Haus besitzen – aber oft so in sich zerrissen und unzufrieden, obwohl sie alles zum Leben haben? Und trifft nicht auch bei uns manchmal der Ausspruch des Bayerischen Humoristen Karl Valentin zu, wenn er sagt: „Heit auf d´Nacht bsuach i mi. Bin gsponnt, ob i dahoam bi?“ –

Wo bin ich zu Hause? - Was oder wer gibt mir Heimat? - Worin bin ich beheimatet? – Gleicht nicht unser Leben auch manchmal einer Herbergsuche, der Wunsch nach einem inneren „Dahoam“? -

In der Begegnung mit Flüchtlingen, die in unserer Pfarre zu Gast sind, stelle ich mir öfter einmal die Frage, was für sie Heimat bedeutet – gerade in einer Situation, wo sie nicht wissen, ob sie in diesem vorübergehenden Zuhause bleiben können und wie sich ihre Zukunft weiter entwickelt. Neben den vielen Ängsten, die in diesen Menschen da sind, steckt aber eine ganz große Sehnsucht: eine Sehnsucht nach einer neuen Heimat, wo sie sicher sind und nicht mehr Angst um ihr Leben haben müssen.

Ähnlich stelle ich mir auch die Situation von Josef und Maria vor. Unterwegs von Nazaret in die ursprüngliche Heimat der Familie Josefs, nach Bethlehem, von dort weiter auf der Flucht nach Ägypten, getrieben von der Sehnsucht wieder nach Hause zu kommen, aber auch getragen von einem Gott, der sich über Generationen als der „Gott mit uns“ gezeigt hat. -

Weihnachten konfrontiert uns auch mit der Sehnsucht nach einem spirituellen Zuhause, nach einem Beheimatetsein im Glauben und in unserer Kirche. Nicht umsonst sind gerade die Kirchen an den Weihnachtsfeiertagen übervoll, weil der Mensch wenigstens hier seiner Sehnsucht Ausdruck verleihen möchte. -

Maria und Josef waren beheimatet in ihrem jüdischen Glauben an den Gott „Jahwe“ – des „Ich bin da.“ – In Jesus durften diese beiden einfachen Menschen Gott selber eine Heimat geben - und in Jesus hat sich dieser Gott Jahwe diesen beiden – und dem Volk Israel - als der „Immanuel“, der „Gott mit uns“ erwiesen.

Maria und Josef waren Menschen, die hinhören konnten auf das, was Gott ihnen durch seine Boten, durch Engel vermittelt hat. Bei Maria heißt es einmal, dass sie das, was sie gesehen und gehört hat, in ihrem Herzen bewahrt hat und darüber nachdachte (vgl. Lk 2,19). -

Auch wir werden in den kommenden Weihnachtstagen wieder die Botschaft hören, dass Gott mit uns ist. Lassen wir diese Botschaft erneut in uns ein, damit wir innerlich bewegt werden und Weihnachten kommen kann, wenn Gott in uns geboren wird und in und durch uns Gestalt annehmen möchte.

Wenn in den nächsten Tagen viele (von uns) unterwegs sind, sich auf den Weg in ihre Heimat machen, dann wünsche ich uns nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich gut anzukommen.

So wie Maria und Josef Gott die Tür zu öffnen, Gott in sich Heimat zu geben, sich mit Gott auf ungewöhnliche Wege führen zu lassen, Gott in sich „hoamkema“ zu lassen, das wünsche ich uns nicht nur in diesen Tagen der Weihnacht, sondern an allen Tagen unseres Lebens. Amen.

*Wolfgang Schnölzer*

*Pfarrer in Vöcklamarkt*

**Prof. Dr. Christoph Niemand hat folgende Paraphrase nach Matthäus 2,13-23 verfasst:**

„Hier sind sie nicht mehr sicher. Noch in dieser Nacht auf und davon. Vater, Mutter – das Kind noch ein Säugling. Papiere haben sie keine.   
Nur knapp entkommen sie dem Massaker. Es heißt, in Ägypten kann man noch unterkommen. Über die Gaza-Sinai-Route schlagen sie sich durch.   
Hauptsächlich zu Fuß. Wovon sie leben werden, ist nicht klar. Er hat bisher als Bauhandwerker gearbeitet. Irgendetwas wird sich schon finden.   
Und die Sprache? In Ägypten reden die armen Leute Koptisch, die Reichen Griechisch, die Beamten Lateinisch – wie wird das gehen?

Man hört, es sind schon viele jüdische Emigranten unten in Ägypten; vor allem in Alexandria. Ob das hilft? Sollen sie auch dorthin?

Jahre in Ägypten. Typische Migrantenexistenz. Integrationsversuche erfolgreich oder gescheitert? Heimweh?

Einige Jahre später ist der Diktator – endlich – tot. Es heißt, man könne wieder zurück. Sie wagen es.   
Unterwegs hören sie, das Nachfolgeregime sei um nichts besser. Aber ein Zurück vom Zurück geht auch nicht mehr.   
Sie ziehen weiter nach Norden in eine Region, wo es inzwischen ruhiger sein soll: unteres Galiläa. Nazaret.   
Das Flüchtlingskind wird den Namen dieses Dorfes in der ganzen Welt berühmt machen“.